



ANTWORT AUF DAS GESCHREI

Ein Film der Ernst-Schäfer-Expedition nach Tibet in den dreißiger Jahren zeigt zu Beginn ein liebliches Wald-Idyll im Himalaya, Querflöten-begleitet. Der Sprecher aus dem Off zerschneidet allerdings rasch den paradiesischen, sonnendurchfluteten Frieden und weist im schmetternden Ton der Zeit auf den erbarmungslosen Lebenskampf aller gegen alle in der Natur hin, was den Betrachter angesichts der beschaulichen Schönheit der Bilder unwillkürlich schmunzeln lässt. Anschließend trottet ein Yak mit deutscher Hakenkreuzfahne durchs Bild und irritierte Nomaden werden übergriffig mit seltsamen Apparaturen vermessen – Rassenkunde auf der Suche nach dem Übermenschen und seiner Kehrseite, dem vermeintlich Minderwertigen – da gefriert das Lächeln auf den Lippen. Und ganz unrecht hat der Sprecher nicht, der Schein trügt. Das Ich hat immer eine Agenda, und die macht alle Lebewesen unheilvoll zu Konkurrenten, als eine subtil oder manifest leiderfüllte Grundschwingung. Im berühmten Bild „der Schrei“ von Edvard Munch ist genau sie Thema. Die Figur darauf schreit gar nicht, sondern sie hält sich angstvoll die Ohren zu, weil sie „den Schrei“ hört. Munch berichtet von einer inneren Erfahrung beim Gehen eines Uferweges, nach einem schönen Abend mit Freunden, als ihn plötzlich – die Freunde waren schon weitergegangen – ein heftiges Gefühl beim Anblick des Himmels ergriff, als spüre er die Drangsal allen lebendigen Daseins auf einmal, wie ein einziger, qualvoller Schrei. O-Ton des Tagebuchs: „Ich stand da, vor Angst zitternd – und empfand einen großen, unendlichen Schrei durch die Natur.“ Und diesem Erlebnis versuchte er Ausdruck zu verleihen. Wenn nur wenige dieses Gefühl nachempfinden könnten, wäre das Werk so populär? Eigentlich hat man das, was man ein gutes Leben nennt, und dennoch ist da diese schmerzhaft Ahnung der Sinnlosigkeit und Vergeblichkeit des Fressen-und-Gefressen-werdens, was soll das große Ganze überhaupt? Man kann sie hinter Arbeit verbergen, religiösen Schutzschilden und allen möglichen Ablenkungen, aber die Unruhe, die Angst, „der Schrei“ bleibt hörbar, gerade wenn eigentlich für das Lebensnotwendige gesorgt ist. Die Quelle des Leidens ist das falsche Verständnis des Ich, lehrt Buddha. Für mich ist dieses tief empfundene „Geschrei“ (Original-Titel) Munchs exakt der Gegenstand der ersten edlen Wahrheit des Leidens. Ignoranz ist auch der verständliche Impuls, sich die Ohren zuzuhalten. Könnte nicht bitte einmal ein Buddha ein ebenso treffendes Bild im expressionistischen Stil von Nirvana malen? Jedes Mandala, jedes Buddha-Bild dient wohl diesem Zweck. OM AH HUNG – die abstrakte Antwort auf den Schrei entfaltet sich vor allem still als Gesang im Inneren des Geistes. Zumindest temporär bietet Mutter Natur aber auch Zuflucht – in Form einer guten Tasse Kaffee zum Beispiel. Bevor sie unsere Körper am Ende allesamt zu Kompost verarbeitet.

In diesem Heft geht es um Aspekte des Ich, um Existenz und ihre Rätsel und um den Geist, die rätselhafte, schwer zu reitende Surfwelle des Selbst. Dank an all die Mitwirkenden, dem Netzwerk aus guten Geistern und Händen, die mit ihrer Arbeit und ihren Ideen uns alle beschenken und bereichern. Und Dank auch an Sie, liebe LeserInnen, für ihr Interesse, das diese Arbeit erst sinnvoll macht!